

Vielfalt in Erdings Westen

Als Spezialist für die provinzialrömische Archäologie darf ich mich bei meinem Vorredner, Herrn Biermeier, für die Darstellung der vorgeschichtlichen Befunde bedanken, er hat auch diese schönen Power-Point-Tafeln zusammengestellt.

1. Die römischen Siedlungsbefunde, hier blau die Brunnen und gelb die Öfen, erstrecken sich auf eine Länge von etwa 600 m im Löß entlang der oberen Terrassenkante. Sie lassen eigentlich auf eine ausgedehnte Siedlungstätigkeit schließen, die man bei den Grabungen aber vergeblich gesucht hat. Drei rechteckige Pfostenbauten bei der Ofenkonzentration, hier rechts im Bild, könnten dazu gehört haben. Die Pfosten Spuren haben sich zum Teil nur wenige Zentimeter tief im humosen Mischhorizont erhalten. Wir müssen also davon ausgehen, dass die zweifellos vorhandene Bebauung der Erosion zum Opfer gefallen ist. Dass wir es in erster Linie mit einer Siedlungsstruktur der mittleren Kaiserzeit zu tun haben, belegt eine erste grobe Durchsicht des Keramikmaterials und diese Doppelknopffibel aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts.

Vier Öfen, von denen drei zusammen liegen, hier gelb im Bild, charakterisieren diesen Erdinger Siedlungsbefund.

2. Sie bestehen, weitgehend identisch aus zwei jetzt nur noch flachen Gruben von etwas über einem Meter Durchmesser, die mit einem feuergeröteten Schürkanal miteinander verbunden sind. Merkwürdigerweise zeigt keiner der Gruben rot durchglühte Wände! Entweder das Feuer brannte in diesem Ofentyp nur im Schürkanal oder die Ofengrube wurde technisch bedingt samt ihren Wänden ausgebaut. Denn die Grube 703 direkt neben dem Ofen 701 – im Bild rechts unten – war, neben etwas Tuff und Ziegeln angefüllt mit viel verziegeltem Lehm, wohl von der Kuppel, den Wänden und dem Boden der nebenstehenden Ofengrube. Nach der Keramik und einem Terra-Sigillata Stück stammen die Öfen aus dem fortgeschrittenen 2. Jahrhundert. Leider lässt der Ofenbefund nicht darauf schließen, was in ihm gebrannt oder erhitzt wurde. Jedenfalls war es kein Töpferofen, ein Metallschmelzofen oder eine Esse sind ebenso unwahrscheinlich. Gerne sieht man in solch kleineren Öfen z.B. einen Backofen für Brot. Für entsprechende Hinweise wäre ich dankbar.

3. Sieben Brunnen, sechs auf der oberen Terrasse und einer am Hangfuß, zeugen von einer lockeren Besiedlung in der Römerzeit. Sie wiesen zum Teil unterschiedliche Konstruktionen

auf, von besonderem bautechnischem Interesse ist Brunnen 1728 – das rechte obere Bild –, der, in unterschiedliche Höhen versetzte Arbeitspodien für den Aushub des Brunnenschachtes aufwies. Dieser Brunnen besaß außerdem in seiner oberen trichterförmigen Füllung eine große Zahl an Tierknochen und römischer Gebrauchskeramik der fortgeschrittenen mittleren Kaiserzeit, hier z.B. Reste von Krügen, Schüsseln und Reibschalen. Aus sicherheitstechnischen Gründen wurde nur der eine Brunnen am Hangfuß bis in einer Tiefe von 4,5 m komplett ausgegraben. Zur Feststellung der Brunnentiefen auf der oberen Terrasse wurde einmal eine Bohrung hinab getrieben, sie ergab eine Tiefe des Brunnens von 8 m.

4. Das spätrömische Gräberfeld

Unerwartet tauchte auf der oberen Terrassenkante zwischen den Brunnen ein kleines spätrömisches Gräberfeld des 4. Jahrhunderts auf. Die Gräber am Ostrand haben sich nur noch in Resten erhalten, da sie bereits am Übergang zum Hang liegen. Hier könnten also weitere Gräber durch die Hangerosion vollständig verloren gegangen sein. Ansonsten sind die geringe Größe des Gräberfelds und seine lockere und regelmäßige Anordnung für die Spätantike nicht ungewöhnlich. In den 13 Gräbern, von denen nur vier Beigaben enthielten, gibt sich eine kleine, aber wie sich zeigen wird, feine Hofgesellschaft zu erkennen. Die vielleicht jüngsten Gräber mit dem Kopf im Westen befinden sich nur am Rand des Gräberfeldes. Das Verhältnis zu der großen Grube im Norden ist mangels Funde und klarer Befunde völlig unsicher.

5. Durch die bronzene Zwiebelknopffibel lässt sich das Grab 1703 als Männergrab deuten. Eigentlich gehört die Fibel in den Schulterbereich, manchmal findet man sie jedoch auch neben die Unterschenkel abgelegt. Ihre Form mit dem langen Fuß lässt trotz der ungereinigten Oberfläche vorläufig auf eine Datierung des Grabes in die 1. Hälfte und Mitte des 4. Jahrhunderts schließen.

6. Es folgen nun drei Frauengräber. Die adult gestorbene Frau im Grab 1663 war mit ihrem persönlichen Schmuck bestattet worden, ein Armreif mit gewundenen Drähten – hier rechts im Bild – am rechten Arm und ein rundstabiger bronzener Armreif an der linken Hand. Ein bronzener Verschluss unter dem Schädel lässt auf eine Halskette schließen, zu der einige verlagerte blaue Polyederperlen gehören können. Neben den Beigaben, einem gläsernen und einem tönernen Becher im Fußbereich, fand sich bei dem wohl verlagerten Handknochen ein

bronzeener Fingerring. Der abgebildete Armring aus mehrfach tordierten Bronzedrähten mit aufgeschobenen Manschetten zur Sicherung der Enden, ist in der Mitte des 4. Jahrhunderts ein weit verbreiteter Armring-Typ.

7. Goldener Schmuck ist in spätrömischen Gräbern Süddeutschlands selten. Mit den nächsten beiden Frauengräbern erreicht dieses kleine Erdinger Gräberfeld daher eine besondere Qualität. Der Schmuck in Grab 1700 besteht aus einer Halskette mit blauen Glasperlen und zwei Silberblech-Perlen. An der rechten Hand trug die Frau ein Armband mit größeren blauen Glasperlen. Drei Glasgefäße standen im Fußraum. Lunula-Anhänger in Bronze und selten in Edelmetall finden sich im gesamten 4. Jahrhundert in Grab- und Schatzfunden. Sie kommen an Ketten auch noch im ausgehenden 4. und 5. Jahrhundert vor. Auf bildlichen Darstellungen sind sie als Anhänger an Perlenketten und Halsringen fast ausschließlich für Frauen und Mädchen belegt.

8. Das Grab 1702 einer adult gestorbenen Frau stellt mit seiner Ausstattung gewissermaßen den Höhepunkt dar. Eine Halskette aus Glas- und Goldperlen sowie zwei Armbänder mit polyedrischen gerippten blauen Glas- oder Gagatperlen kennt man aus vielen Gräbern. Auch zwei kugelige Glasflaschen und ein Glasbecher im Fußraum gehören zum besseren Standard. In die mittlere Kaiserzeit gehört eigentlich die Fibel mit zwei vollplastisch gearbeiteten Tauben. Es wird sich entweder um ein altes Erbstück handeln oder doch um ein seltenes Derivat der Spätkaizerzeit, denn gleichartige Doppeldelphin-Fibeln kommen noch bis ins 5. Jahrhundert vor.

9. Eine der beiden Silbernadeln, die mit der Hand am oberen Ende ist ebenso nur aus der mittleren Kaiserzeit bekannt. Der 12-fach facettierte goldene Fingerring ist in spätrömischen Gräbern Süddeutschlands genauso ungewöhnlich wie das goldene Ohrringpaar: Eine mit filigranen Halbbögen eingefasste Mulde enthält einen grünen Edelstein oder Glas. Aus dem Quersteg darüber wachsen drei Stäbe, die etwas gehalten haben können.

Erst im Depotfund von Eauze an den Pyrenäen finden sich formal ähnliche Ohrringe: Auch hier trennt ein Quersteg, der mit grünem Glas belegt ist, eine außen verzierte Steinfassung von drei Stegen, die mit Perlen besetzt sind. Nur werden diese Ohrringe durch eine Schlussmünze in die Zeit kurz nach 260 n.Chr., also 200 Jahre früher datiert. Auf eine wissenschaftliche Bearbeitung darf man sich jetzt schon freuen.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus den Grabungen ziehen, wenn sie hoffentlich noch vor dem Wintereinbruch beendet werden können?

Die vielen hier vertretenen Zeitepochen von der Stein- bis in die Römerzeit verstärken das Bild vom Raum Erding als einer durch alle Zeiten dicht besiedelten Region. Die Besiedlung drängt sich auf einem Nord-Süd-Streifen zwischen dem Moor im Westen und dem Hügelland im Osten. Dass hier die Keltenzeit und das frühe Mittelalter fehlen, ist wohl nur Zufall: In Erding und Altenerding sind diese Zeiten sehr gut vertreten.

Für die mittlere römische Kaiserzeit ist die über 600 m reichende, wenn auch nur lockere Besiedlung, die sich nach den sieben Brunnen erschließen lässt, beachtenswert. Aber auch sonst ist Erding voll von Nachweisen römischer Siedlungstätigkeit.

Aus dem Rahmen fällt aber das kleine Gräberfeld der Spätantike. Immerhin sind aus Erding drei weitere spätrömische Gräber bekannt. Mit den wenigen ungewöhnlichen Schmuckstücken aus Gold wird in den Erdinger Gräbern in eine ganz neue Dimension spätrömischer Bestattungen erfasst. Außerdem erschließt sich mit den Gräbern eine kleine, aber reiche Erdinger Gemeinschaft, wohl eine Familie, deren hiesige wirtschaftliche Grundlage noch völlig im Dunkeln liegt. Wo ist z.B. das repräsentative Anwesen dazu?

München, den 9.11.2006

Marrtin Pietsch